



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Opfergeist einer schwarzen Königstochter.

---

## Opfergeist einer schwarzen Königstochter.

Von Schw. Amata, C. P. S.



Nomtandazo, eine Königstochter im fernen Afrika, kam zuweilen zu uns auf die Missionsstation. Sie war recht stolz auf ihren Schmuck, eine Menge Perlen, Kupfer- und Glasringe an Händen und Füßen. Ihre einzige Kleidung, ein paar Lendentücher, waren reich mit Perlen verziert. Wenn ich sagte: „Nomtandazo, wann bekleidest Du Dich und kommst zur Kirche?“, gab sie mir jedesmal zur Antwort: „Ich werde schon kommen, aber jetzt noch nicht, ich komme, sobald mein Herz es mir sagt.“ Sie hielt sich meistens bei ihren Verwandten auf. Zufällig kam ich einmal an dem betreffenden Kraal vorbei. Neugierig schaute sie heraus und hieß mich hineinkriechen. Sie meinte, ob ich gekommen sei, sie zu unterrichten und ihr vom lieben Gott zu erzählen, denn ihr Herz sage ihr jetzt, sie solle bei den Amaroma zur Kirche gehen und nicht zu den Protestanten. Sie werde sich jetzt Kleider kaufen, aber auch so einen Rosenkranz, wie die Schwestern ihn tragen, hätte sie gern. Ich tröstete sie damit, daß sie erst beten lernen müsse. Von da an kam sie fleißig zum Gottesdienst und zur Katechese, sie war recht aufmerksam, zuweilen kam sie zu mir und erzählte, was sie Schönes gelernt. Als ich eines Tages von einem weitentfernten Kraal heimging, kam ich mit ihr zusammen. Sie entschloß sich, mich zu begleiten. Ich mußte ihr wieder etwas vom lieben Gott erzählen. Sie sagte alle Gebete her, die sie wußte. Am besten gefiel ihr das „Gedenke, o gütigste Jungfrau“ und sie gab nicht eher nach, bis sie es gut konnte und scheute dabei nicht einen Weg von mehr denn 1½ Stunden; denn ihr elterlicher Kraal lag in entgegengesetzter Richtung.

Bald darauf vermiste ich eines Tages Nomtandazo. Eine ihrer Verwandten war schon länger krank; sie hatte Wunden am ganzen Körper; es schien eine Art Ausjaß zu sein. Anfangs schleppte sich die Kranke hin und her und bereitete noch mit ihren wunden Händen selbst das Essen; doch als ihre Füße sie nicht mehr zu tragen vermochten und ihre Hände zu einem Klumpen zusammengeschrumpft waren, übernahm Nomtandazo die Pflege. Die Wunden verbreiteten einen so üblen Geruch, daß sich die Leute immer mehr zurückzogen. Wenn Nomtandazo nicht bei der Kranken weilte, war dieselbe stundenlang allein. Nomtandazo reinigte die Wunden, bereitete ihr das Essen und sorgte für das nötige Brennholz. Da sie jetzt selbst keine Zeit fand zur Katechese, begann sie Lehrmeisterin zu werden bei der Kranken. Sie erzählte derselben alles, was sie wußte und lehrte sie manches Gebet, und als sie dieselbe dem Tode nahe glaubte, bat sie den P. Missionar, er möge doch kommen und sie taufen. Derselbe fand sie schon ziemlich gut vorbereitet und zur großen Freude der Nomtandazo sollte sie getauft werden. Die arme Kranke war ergeben in ihrem Schicksale und erwartete mit Freuden den Augenblick, da sie ein Kind Gottes werden sollte. Nomtandazo richtete alles schön her und betete oft mit ihrer lieben Kranken: „Gedenke, o gütigste Jungfrau.“

Endlich war der erhoffte Augenblick gekommen; der Priester kniete neben der Kranken; Nomtandazo kniete etwas abseits und betete. Die Kranke fand nicht genug Worte des Dankes und war ganz glücklich. Sie schien ihr großes Leiden nicht mehr zu beachten. Nur noch wenige Tage lebte sie, dann rief sie der Herr in ein besseres Jenseits. Nomtandazo hatte sich gerade etwas entfernt. Sie glaubte nicht, daß der letzte Augenblick schon gekommen sei. Als sie wieder kam, fand sie die Kranke am Eingang der Hütte tot. Kurz vorher hatte die Ver-



P. Ignatius    P. Modestus    Rev. P. Generalsuperior  
führten am 23. Februar nach Afrika.



a  
te  
ei

schiedene noch zu ihr gesagt: „Mein Kind, bleibe brav und gehe fleißig zum Gottesdienst, damit du bald getauft wirst; denn du weißt nicht, wie glücklich man nach der Taufe ist.“ Ja, noch ist Komtandazo brav und fleißig und hoffentlich bleibt sie es auch.

### Missionserlebnisse unter den Basutos.

Von P. J. Rauch.



n  
n  
l  
z  
S  
z  
f  
v  
e  
z  
z  
u  
e  
n  
z  
j  
a  
h  
z  
t  
e  
n  
h  
l  
z  
s  
i  
n  
h

nach fast 18jähriger Tätigkeit unter den Zulus in Natal sandten mich meine Obern im Jahre 1920 in die Basutomission auf die Station Mariazell, wo ich mich nach fünfzehnmonatlicher Wirksamkeit in meine neuen Verhältnisse hineinarbeitete, dann aber die Station wieder verlassen mußte, um hier in Marialinden meine eigentliche Tätigkeit unter den Basutos zu beginnen.

Marialinden wurde im Jahre 1897 von Abt Amandus seligen Andenkens gegründet. Da die Station von allen Seiten von großen Basutodörfern umgeben ist, ist ihre Lage eine für die Mission ungemein günstige, und es besteht kein Zweifel, daß sie einst zu den schönsten Missionen in Ostgriqualand zählen wird. Das Taufregister zählt bis jetzt bereits 1267 Taufen. Da wir nur wenig Land haben, so ist hier keine eigene Boardingschule wie auf fast allen andern Stationen, sondern nur eine Tageschule, welche gegenwärtig ungefähr 210 Schüler zählt; dieselbe wird von einer Schwester, von 4 schwarzen Lehrern und zwei schwarzen Lehrerinnen geleitet. Regelmäßiger Religionsunterricht wird an 12 Plätzen erteilt, mit dem Bau einer auswärtigen Kapelle und Schule wird eben begonnen.

Schwester  
Schwestern sind hier nur fünf, nämlich: Schwester Martina Mariajcher aus Buxtertal, Tirol, Oberin; Schw. Eusebia Gleisner aus Karlsruhe, Baden, Lehrerin; Schw. Barbara Rauch aus Pfreimd, Oberpfalz, Näherin; Schw. Marcella Gottschalk aus Bork, Münster, Westfalen, Gartenschwester und Schw. Benediktina Giezinger aus Schönau, Niederbayern, Köchin. Als Gehilfen in der Mission habe ich Br. John Hauptmann, gebürtig aus Schmottseifen, Schlesien, und einen schwarzen Katechisten. Br. John ist ein alter Pionier und bereits 40 Jahre in Afrika; er hat manche Neugründung mitgemacht und hier im heißen Afrika manches Opfer gebracht für Gott und das Heil der unsterblichen Seelen. Wir arbeiteten bereits zusammen 1902 bei der Neugründung von Maris Stella, Natal, wo wir öfters Freud und Leid miteinander teilten. Ich erinnere mich noch sehr gut des Trostes, den er mir eines Morgens gab, als ich auf die Mission ritt: „Mein Vater“, so sagte er, „ich kann Ihnen heute kein Essen mit auf den Weg geben, weil ich nichts habe, aber drüben am Emzumbe-Fluß wohnen gute schwarze Leute, welche Ihnen sicher etwas geben werden.“ Ich dankte für den Trost und ritt weg, kam aber am späten Nachmittag mit hungrigem Magen wieder zurück, weil die guten Leute eben auch nichts hatten. Da der gute Bruder mein Koch war, — damals waren noch keine Schwestern in Maris Stella — so beeilte er sich natürlich, meinen hungrigen Magen zu befriedigen. Br. John hat von seinem Missionsseifer noch nicht das geringste verloren; trotz seiner 65 Jahre reitet er noch wie ein Junger und mancher Greis und manches heidnische Mütterlein verdanken seiner Vermittlung das Glück, noch in letzter Stunde die hl. Taufe empfangen zu können.

Die Basutos sind in der Sprache ganz verschieden von den Zulus und weichen auch in ihren Gebräuchen stark von denselben ab. Hier herrscht noch die Sitte der